

Der Spiegel

für
Kunst, Eleganz und Mode.

Sechszehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

24.

Westh und Ofen, Sonnabend, 25. März.

1843.

Die schönste Frau der Welt.

(Fortsetzung.)

„Um sie zu bewegen, mir ihren Namen zu sagen, wollte ich den meinigen nennen,“ sagte sie unterbrach' mich erröthend und sagte: „Morgen, mein Herr, morgen! Nehmen Sie dieses,“ fuhr sie verlegen fort, und zog von ihrem Finger einen ihrer kostbarsten Ringe ab. „Dieser Ring möge Ihnen ein Pfand meiner Dankbarkeit sein, und das sicherste Mittel, wie Sie erfahren können, wer ich sei. Ich gehöre dem Hause des Königs von Griechenland an,“ fügte sie hinzu, „und wohne in seinem Palais. Sie können sich morgen an dem Eingang des Palais durch diesen Ring, welchen ich Ihnen hiermit verehere, legitimiren. Uebergeben Sie ihn den Dienern, welche Sie hereinführen werden, und Sie werden an ihrer Dankbarkeit diejenige erkennen, welcher Sie das Leben gerettet.“ — Nachdem sie so gesprochen, gab sie ihren beiden Negern ein Zeichen, welche ihr das kleinste von den vier Pferden brachten; sie schwang sich hinauf, ihre Begleiterin und die Neger thaten dasselbe und so ritt die kleine Karavane im Galopp davon. — „Morgen also,“ rief mir noch die Unbekannte zu, mich noch durch eine Bewegung der Hand grüßend. Wie eine Amazone reitend, verschwand sie vor meinen Blicken.“

„Nun?“ fragte der Fremde auf's Höchste bewegt. . . . „Nun, und an dem folgenden Tage?“ — „Am folgenden Tage,“ fuhr ich gleichgiltig fort, „war ich 100 Lieues von Griechenland entfernt, und die schöne Griechin blieb mir eben so unbekannt, wie sie es heutigen Tages noch ist.“ — „Wie!“ rief der junge Mann aus, „Sie hatten den Muth fortzureisen, ohne sie wieder gesehen zu haben?“ — „Ich wurde noch an demselben Tage dazu gezwungen, eine Stunde nach meinem Abenteuer. Der Kommandeur der Fregatte, der ich folgen sollte, hatte während meiner kurzen Abreise Ordre erhalten, mich unverzüglich einzuschiffen. Als ich am Bord erschien, erwartete man mich eben, um die Anker zu lichten, und so, zwischen Pflicht und Neugierde schwankend, zog ich die Erfüllung der Pflicht vor.“ — „Und Sie sind nicht nach Griechenland zurückgekehrt, um diese Frau wieder aufzusuchen?“ fragte der Fremde überrascht und voller

*

Unwillen. — „Ich gestehe,“ erwiderte ich lächelnd, „daß ich oft diesen Wunsch gehegt, aber ich habe längst das Alter jugendlicher Thorheiten überschritten, und es genügte mir, diesen Ring der schönen Athenienserin aufbewahrt zu haben.“ — „Sie haben ihn also noch,“ sagte der schöne junge Mann, mit sonderbarer Stimme. — „Dies ist er,“ erwiderte ich, auf meinen Finger zeigend — Er verschlang ihn mit einem Blicke, der ihn von seinem Orte zu entreißen schien, und folgte mit unruhiger Neugierde der Prüfung, welche Jeder, der Reihe nach, mit demselben vornahm.

Nach meiner Erzählung kam man überein, daß die schönste Frau der Welt in Griechenland sei, und die Unterhaltung ging auf einen anderen Gegenstand über, während ein Theil der Gruppe sich in den Garten zerstreute. Der Fremde benutzte diesen Augenblick, um mich bei Seite zu führen, und sprach mit einer Stimme, welche die größte Unruhe verrieth, Folgendes: „Die Geschichte, welche Sie eben erzählten, mein Herr, hat mich mehr, als Sie glauben, interessirt; wollen Sie mir gefälligst Zeit und Ort bestimmen, wo ich ein ernstes Wort mit Ihnen sprechen kann?“ — „Heute Abend, mein Herr,“ erwiderte ich, und nannte ihm die Nummer meines Zimmers in meinem Hotel. — „Also heute Abend,“ wiederholte er fortgehend, und ließ mir eine mit Gold-Arabesken verzierte Karte zurück, in deren Mitte Lord Georges Ellis zu lesen war. Ich fragte sogleich alle Bewohner des Hotels über die Persönlichkeit dieser höchst seltenen Erscheinung. Der Eine sagte mir, er sei ein Tourist, ein leidenschaftlicher Gemäldeliebhaber, der Andere, ein vom Spleen geplagter Schwärmer; hier hielt man ihn für einen Mann von Genie, dort für einen Bödsinnigen; doch in einem Punkt kamen alle überein, Lord Ellis sei aus einem sehr reichen vornehmen Hause.

Ich war kaum in mein Hotel zurückgekehrt, als sich der Fremde durch meinen Kammerdiener anmelden ließ. Lord Ellis trat bedächtig ein und bat die Thür zu verschließen; sein Gesicht war blaß und sein Gang unsicher. Alles kündigte in ihm einen Menschen an, der eine entschiedene That vollbringen und ein wichtiges Geheimniß entdecken will. Dieser Umstand fügte einige Sympathie zu dem Erstaunen, welches er mir einflößte; ich gab ihm ein Zeichen, daß wir allein wären, und daß er sich frei mit mir aussprechen könne. — „In der That, ich will mich Ihnen entdecken, mein Herr, sagte er ein wenig schwankend, doch fürchte ich, ich werde Sie auf Kosten meines Vertrauens amüßren.“ — Die stolze Melancholie, mit welcher er diese Worte aussprach, war weit entfernt, in mir das hervorzurufen, was er gefürchtet; meine ernste Stimmung veranlaßte ihn zu sprechen. — „Sie kennen meinen Namen, mein Herr,“ hob er erröthend an, „es ist einer der angesehensten Englands. Mein Vater hat mir sterbend angezeigt, daß ich ein Vermögen von 10 Millionen besitze; mein Spiegel wiederholt mir täglich, daß die Natur meiner Person nichts verweigert hat, und mein Ehrgeiz wird Sie vielleicht überzeugen, daß die Originalität meines Verstandes nicht ohne Größe sei. Diese Art, von mir selbst zu sprechen, wird Sie vielleicht überraschen, mein Herr?“ — „In der That, Mylord,“ erwiderte ich. — „Aber ich mußte mich ein wenig in ihren Augen erheben, um Ihnen nicht durch das Folgende lächerlich zu erscheinen! Urtheilen Sie selbst, indem ich Ihnen sage, daß ich die schönste Frau der Welt zu heirathen wünsche!“ — Ich muß gestehen, daß diese Worte dermaßen meine Erwartung täuschten, daß ich in ein lautes Gelächter ausbrach; es jedoch zu unterdrücken, brauchte ich nur Lord Ellis anzusehen. Er war nicht mehr derselbe — den ich vorhin erblickt. Er erschien mir noch feltamer und wunderbarer als zuvor. Auf seinem männlichen Gesichte und seinen edlen Zügen, in seiner graziösen Haltung, dem Ausdruck seiner Physiognomie, dem reichen Schmuck seines Kostüms, stimmte Alles mit seinen romantischen Plänen überein. Ich konnte nicht umhin, ihn mit jenen heroischen Paladins des Mittelalters zu vergleichen, denen nichts unmöglich schien, und die auf alle Fälle zum Zwecke gelangten.

Was mir bisher dunkel erschien, war mir plötzlich deutlich geworden, ich erkannte jenen unbeugsamen Willen, welcher die Genies oder die Narren charakterisirt. Ich zweifelte keinen Augenblick, ihn zur Klasse der ersteren zu zählen, als er auf folgende Weise fortfuhr: „Ja, mein Herr, dieses Weib allein soll mein Herz und meine Hand erhalten, sie wird alle übrigen Bilder verdrängen, welche ich in der Phantasie habe. Ich muß diese Eroberung machen, wie es Cäsar und Napoleon gelungen, die Welt zu erobern. Wie Künstler und Dichter sich bemühen, ihren Traum zu verwirkli-

chen, in den Schöpfungen ihres Griffels, so verfolge ich meine Aufgabe in der vollendeten Schöpfung des Allmächtigen! Ich habe bereits so manche zu meinen Füßen gesehen, höhere und stolzere Frauen; ich habe schon Viele beobachtet, welche unter meinem Stande waren. Seit zehn Jahren, mein Herr, laufe ich in der Welt umher, mein Projekt in dem Kopfe. Unter den Reisenden, welche ich in Italien, Frankreich, Spanien, England und im Orient gefunden, suchen einige in diesen Ländern die Milde des Klimas, andere das Erhabene der Denkmäler; diese, Abwechslung der Schauspiele, jene, Manigfaltigkeit der Vergnügungen; ich habe den Orient, England, Spanien, Frankreich und Italien nur deswegen besucht, um die schönste Frau aufzusuchen. Ich habe sie mit scharfem Auge gesucht, mitten in den Salons von Paris, unter den schattigen Balkons von Sevilla, unter den Kreolinen Amerika's! Ich habe sie gesucht an den Tafeln der Palläste, deren Besitzer weniger reich sind, als ich. Ich habe sie in Hütten gesucht und hätte eine Bettlerin zur Königin erhoben. Ich habe sie selbst im Harem des Sultans beobachtet, und war entschieden, mit dem Sultan um die Fierde desselben zu streiten! Noch gestern sagte mir ein Strwas, daß ich sie nicht gefunden, doch heute sehe ich ein, Sie, mein Herr, haben die Schönste gesehen.“ — „Ich, Mylord? . . .“ — „Ja, Sie! und deshalb wollte ich mit Ihnen jetzt von Ihrem Abenteuer sprechen. Ich habe, wie Sie, Griechenland besucht . . . aber ich habe nicht die Frau gesehen, welche Ihnen im Tempel der Venus erschienen ist. Ich habe sie nicht gefunden, mein Herr; denn Alles, was ich sehe, bleibt mir unvergesslich, und ich hätte gewiß das Portrait wieder erkannt, welches Sie so schön skizzirt haben.“

(Beischluß folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Der Komet im Jahre 1843.

(Ein Scherz.)

Schon zu Olms Zeiten, der, ein König, in grauer Vergangenheit regierte, pflegte den Kometen ein Heer von Weissagungen und Prophezeihungen, a. d. f. Krieg, Hungersnoth und Pest zu folgen; Manches davon ist eingetroffen, Manches u. Mehreres nicht, und nicht selten zeichneten sich die Kometenjahre als die fruchtbarsten und segnetesten vor ihren Brüdern vortheilhaft aus. Indessen ist ihr Einfluß auf gewisse Dinge, Personen und Begebenheiten nicht in Abrede zu stellen, und Vieles auf Rechnung seiner Anwesenheit zu schreiben, das auf natürlichem Wege nicht zu erklären ist; ja, es gibt gegenwärtig Erscheinungen unter dem Mondscheine, von denen sich unsere Philosophie und die Astronomen nichts träumen lassen, die wahrhaft staunenswerth, und in ihrer Art noch nicht da gewesen sind. Wie wollte man es sonst erklären, daß die sechzigjährige Marquise ein junger Engländer heirathet, der alle Ansprüche darauf hat, das Leben an der Seite einer im Strahlengolde der Jugend glänzenden Kris zu verleben? Der Komet macht das erklärlich. Wie ist das Räthsel zu lösen, daß man in Kalkutta, trotz vieler bittern europäischen Erfahrungen, die durch

Zahrhunderte probehältigen Innungen aufzuheben, und unbedingte Handels- und Gewerbefreiheit zu proklamiren beabsichtigt? Der Komet löst das Räthsel. Wie ist's zu entziffern, daß der Lion N., u. der Lion B. sich, einer Laiz wegen, die Hälse brechen, die sich rühmt, alle männlichen Kalendernamen in ihrem Stammbuche verzeichnet zu haben? Der Komet hellt das auf. Wie ist's zu glauben möglich, daß Jemand den Vorschlag machte, das Land mit einem Kordon gegen das Einschleppen fremder Sprachen zu umziehen? Der Komet setzt es in's Licht. Wie ist zu erläutern, daß eine Aktienunternehmung, deren Geschäft ein reiches Erträgniß gewährt, ganz kleine, unbedeutende Zinsen abwirft? Der Komet gibt den Aufschluß. Woher kommt es, daß allen Gewerben und Handelsvereinen zum Trotz, Handel und Wandel täglich dürre werden, die Grundbesitzer Mangel an Absatz leiden u. der Kredit unter Null steht? Der Komet weist die Ursache nach. Wie viel Seltsames und Lächerliches endlich zieht täglich vor unserm Auge vorüber, das sich mehr oder minder allein durch die Anwesenheit des Kometen erklären läßt! Durch ihn also, den wir täglich in den Abendstunden mit lichter Scheine am Horizonte schauen (und der nun auch von der Wiener Sternwarte aus als ein veritabler Komet erklärt wird), lassen sich

Dinge begreifen, die sonst über unsern Horizont gehen, die wir nicht fassen können, die von uns, wie er von den Astronomen, früher nicht wahrgenommen worden, und uns, gleichfalls wie er, urplötzlich in die Gegenwart fallen, wie ein Meteor aus heiterm Himmel.

C. W. Koch.

Fräulein oder nicht Fräulein?

Kumpf's „allgemeiner Briefsteller“, vierte Ausgabe, Berlin 1833, Seite 462, bemerkt: „Gegen das bürgerliche Fräulein bürgerlichen Standes findet sich noch manche Opposition. Die Censur hat auf den Berliner Theaterzetteln das Fräulein nicht geduldet, und im Hannover'schen ward den Postämtern befohlen, die Briefe an ein Fräulein nicht anzunehmen, vor dessen Namen drei Buchstaben (von) fehlten.“ — Wie steht es 1843 mit diesen Verordnungen über das Wort Fräulein? Bestehen sie noch? Die sächsischen Vaterlandsblätter glauben das Fortbestehen des Bannes annehmen zu dürfen: „Ist es doch noch kein Jahr her, daß auch in Schlessien in officiellen Erlassen von einem adelichen Fräulein und einem bürgerlichen Frauenzimmer die Rede war!“ In Baiern wird von einigen Theaterdirektionen, z. B. in Nürnberg, ein neuer Anlauf genommen, die unverheiratheten Schauspielerinnen aus Demovielles zu Fräuleins zu machen.

Amerikanische Grisetten.

Diese Mädchenklasse ist in Amerika ganz anders als in Berlin, Paris und Wien. Sie sind Ideale weiblichen Anstandes und jungfräulicher Sitte. Sie wohnen wie Nonnen zusammen in Kosthäusern in der Nähe der Manufakturen, in denen sie arbeiten, leiden aber Niemand unter sich, dessen Ruf den geringsten Fleken hat. Die Eigenthümer der Manufakturen sollen diesem Sinne nichts in den Weg legen. Wie gut es diesen Grisetten geht, beweisen vier Umstände. In der jungen Stadt Lowell und im Jahre 1841 hatten 987 solcher Grisetten nicht weniger als 100,000 Dollars niedergelegt. Ferner befindet sich in den meisten Kosthäusern ein gemeinschaftliches Fortepiano. Drittens sind fast alle diese jungen Damen in Leihbibliotheken abonniert. Endlich — hört! hört! — haben sie sich eine Zeitschrift unter dem Titel „Lowell = Offering“ gestiftet, welche von lauter Original = Artikeln aus den Köpfen dieser Grisetten gefüllt wird.

Nachahmungswerthe Untersuchungs-Kommission.

Im Staate Massachusetts ist eine Umtaufungs = Kommission zusammengetreten, um gründlich und grundsätzlich alle zu häufigen und häßlichen Namen in schöne zu verwandeln. Wie nothwendig erscheint eine solche Kommission in Deutschland. Es würde einem längst dringend gefühlten Bedürfnisse abgeholfen! Welche Tausende von Schmidt, Müller, Wilker, Schulze, Schulke, Schulz, Schulz, Krause, Schneider! Wie unendlich Viele heißen Gase, Dohs, Hirsch, Mind, Fuchs u. s. w.! Wäre es nicht christlich, dieses Heer von Thieren unter den Menschen in Menschen zu verwandeln? Ich habe einen Mann gekannt, der beispiellos unglücklich war wegen seines Namens; er schrieb sich „Schweingel“, ließ aber zwischen „n“ und „g“ das „i“ seines wirklichen Namens weg, weil das gar nicht zum Aushalten war. Also eine Umtaufungs-Kommission!

Theater.

Paris (12. März). Eine Art von Tagesereigniß bilden Victor Hugo's „Burggrafen.“ Das Stück, ohne eigentlichen Werth, ist eine vollständige Apologie des Alters, eine Herabsetzung der Jugend. Man deutet dies nun, da Victor Hugo bekanntlich gern Pair von Frankreich werden will, als eine direkt an den bejahrten König gerichtete Schmeichelei, und so konnte es, schon abgesehen von den vielen Feinden, die Hugo ohnehin hat, an feindseligen Demonstrationen nicht fehlen. Für die erste Vorstellung wurden alle diese Bemühungen dadurch vereitelt, daß die Administration und der Dichter kein einziges Billet verkaufen ließen, sondern alle an Freunde und Claqueurs vertheilten. Trotzdem war der Erfolg nur ein mittelmäßiger. Am zweiten Abend konnte man jedoch dem Publikum den Eintritt nicht mehr verweigern, die Claqueurs wurden aufs Haupt geschlagen und das Stück von Anfang bis zu Ende ausgepiffen. Gestern bei der dritten Vorstellung waren die Claqueurs verstärkt worden, aber der Kampf dauerte mit gleicher Erbitterung fort; das Stück wird sich übrigens nicht lange auf dem Repertoire erhalten.

(Verschiedenes aus der Theaterwelt). Mad. Schodel gibt jetzt in Prag unter großem Beifall Gastrollen. — Der in Pesth bekannte Schauspieler Hr. Melchior ist in

Preßburg gestorben. — In Ugram macht eine italienische Operngesellschaft ungemeines Aufsehen. — Eine andere italienische Gesellschaft, unter der Direktion des Hrn. Romani, gefällt in München außerordentlich. — Die italienische Operngesellschaft, die jetzt in Berlin singt, kommt demnächst nach Prag. — Mad. Stöckel-Heinefetter begibt sich nach Beendigung ihrer Gastrollen in Pesth, wieder auf einen neuen Cirkus nach Prag und dann nach Breslau. — Dem. Henriette Carl hat einen höchst ehrenvollen Ruf nach Bucharest erhalten.

Korrespondenz.

△ Bad Homburg von der Höhe, bei Frankfurt am Main. Unter den zahlreichen Bädern des Taunus, die das reiche und gesegnete Frankfurt umgeben, ist Homburg von der Höhe, eines der jüngsten und in neuerer Zeit am meisten in Mode gekommenes und getrost kann es hoffen, daß der Flor, der es jetzt umgibt, nicht ein Kind der flüchtigen Mode ist, sondern auf medizinischen Vorzügen basiert, auch ferner fortzu dauern wird, besonders da in Homburg Alles gethan wird, um das Bad, das schon in seinen Quellen und herrlichen Umgebungen so schöne Garantien bietet, auch in Hinsicht des Comforts und der Eleganz in jeder Beziehung den Schwesterbädern würdig zur Seite zu setzen. Die Zahl der Häuser hat sich seit der verfloffenen Saison durch zahlreiche Neubauten vermehrt, und somit ist einer steigenden Frequenz der Kurgäste alle Bequemlichkeit vorbehalten; der neue Kursaal, von einem berühmten Architekten gebaut und mit allem Glanze und aller Pracht moderner Anforderungen ausgestattet, ist nun vollendet und wird mit beginnender Saison eröffnet werden; die neuen Quellen, die durch artesische Bohrungen gefunden wurden, sind gefaßt und stehen ihrer berühmten Schwester, der Elisabethen-Quelle, würdig zur Seite; auch die rascheste Verbindung mit dem nahen Frankfurt ist jetzt hergestellt und da bereits viele vornehme nordische Gäste für die erste Saisonszeit Logis in den bedeutendsten Hotels bestellt haben, so ist auch in diesem Jahre eine frequente Sommersaison zu erwarten.

Dr. B.

Presß-Beitrag.

Man stellt sich jetzt vor Genialität auf den Kopf, um durch die Titel neuer Zeit-

schriften die Menge zu locken. In Paris ist „der Satan“ von Zeitschriften erschienen, darauf „Heinrich IV.“ und „Le Cavalier“; in Madrid schreibt ein neues Journal unter dem Titel: „Der Affe und die Kröte“ um Abonnenten; die Mainzer „Narcchalla“ kündigt eins an unter dem Titel: „Bettler Michel, Blätter für Schlafmützen, Twist- und Runkelrübenzuckergerinnungen.“ Und doch will das abgehezte Publikum nicht anbeißen!

** Es ist gewiß eine merkwürdige Erscheinung, daß zwei junge Dichter in französischer Sprache zu gleicher Zeit auftreten, deren leider Heimat das ferne Amerika ist. Diese beiden Zugvögel, die sich nach Frankreich verschlagen haben, sind M. Mercier und Adrien Rouquette. Die Boesstien des Ersteren, die den Titel „La rose de Smyrne“ und „L'eremite de Niagara“ führen, haben einen poetischen Schwung und sind zum Theil in der Form nicht unglücklich. Die „Savanes, poésies américaines“ von Rouquette dagegen sind im Ganzen weniger originell und athmen eine stillere Frömmigkeit, die indessen nicht ohne poetischen Hauch ist.

** Grillparzer, der oft lange schweigsame Dichter, hat sich neulich mit einem Liede hören lassen, das er überschrieb: „Der Gegenwart“ und es an die Jugend richtete, der er Anfangs über Streben u. That etwas Erfrischendes sagt, dann jedoch hinzufügt:

„Gines aber weiß sie nicht,
Und wird's, oft gekäufcht, verkennen:
Daß, was heut' am laut'sten spricht,
Wofür alle Herzen trennen,
Was in jeder Meinung steht,
Als für ewig eingegraben,
Raum, das ein Jahrzehnt vergeht,
Nur ein Spott noch ist der Knaben.
Daß, wie Mode formt das Kleid,
Auch der Geist tauscht seine Trachten,
Und ein Richter nur — die Zeit,
Als ein letzter sei zu achten. —
Darum wirft mit rascher That,
Uebergebt euch Strom und Lüften,
Doch die Urtheil und den Rath
Laßt den Reifer'n und Geprüften.“

** Einen Beweis, daß man sehr viel Geist haben kann, ohne in politische Extreme überzuschlagen, oder ohne politischer Dichter zu sein, liefert ein bei Hoffmann und Campe erschienenenes Buch: „Fr. Hebbel's Gedichte“, eine, wenn wir recht urtheilen, sehr bedeutende Erscheinung. Hebbel's erstes größeres Werk war die „Judith“, die dem Dichter vielleicht mehr schadete als nutzte, weil sie (in Berlin und Hamburg) aufgeführt wurde, obgleich sie für ein größeres Publikum nicht geeignet ist. Im „Holosern“ hat Hebbel ein

Dinge begreifen, die sonst über unsern Horizont gehen, die wir nicht fassen können, die von uns, wie er von den Astronomen, früher nicht wahrgenommen worden, und uns, gleichfalls wie er, unerblicklich in die Gegenwart fallen, wie ein Meteor aus heiterm Himmel.

C. W. Koch.

Fräulein oder nicht Fräulein?

Kumpfs „allgemeiner Briefsteller“, vierte Ausgabe, Berlin 1833, Seite 462, bemerkt: „Gegen das bürgerliche Fräulein bürgerlichen Standes findet sich noch manche Dyposition. Die Censur hat auf den Berliner Theaterzetteln das Fräulein nicht geduldet, und im Hannover'schen ward den Postämtern befohlen, die Briefe an ein Fräulein nicht anzunehmen, vor dessen Namen drei Buchstaben (von) fehlten.“ — Wie steht es 1843 mit diesen Verordnungen über das Wort Fräulein? Bestehen sie noch? Die sächsischen Vaterlandsblätter glauben das Fortbestehen des Bannes annehmen zu dürfen: „Ist es doch noch kein Jahr her, daß auch in Schlessien in offiziellen Erlassen von einem adelichen Fräulein und einem bürgerlichen Frauenzimmer die Rede war!“ In Baiern wird von einigen Theaterdirektionen, z. B. in Nürnberg, ein neuer Anlauf genommen, die unverheiratheten Schauspielerinnen aus Demoielles zu Fräuleins zu machen.

Amerikanische Grisetten.

Diese Mädcheklasse ist in Amerika ganz anders als in Berlin, Paris und Wien. Sie sind Ideale weiblichen Anstandes und jungfräulicher Sitte. Sie wohnen wie Nonnen zusammen in Kosthäusern in der Nähe der Manufakturen, in denen sie arbeiten, leiden aber Niemand unter sich, dessen Ruf den geringsten Fleken hat. Die Eigenthümer der Manufakturen sollen diesem Sinne nichts in den Weg legen. Wie gut es diesen Grisetten geht, beweisen vier Umstände. In der jungen Stadt Lowell und im Jahre 1841 hatten 987 solcher Grisetten nicht weniger als 100,000 Dollars niedergelegt. Ferner befindet sich in den meisten Kosthäusern ein gemeinschaftliches Fortepiano. Drittens sind fast alle diese jungen Damen in Leihbibliotheken abonniert. Endlich — hört! hört! — haben sie sich eine Zeitschrift unter dem Titel „Lowell-Differing“ gestiftet, welche von lauter Original-Artikeln aus den Köpfen dieser Grisetten gefüllt wird.

Nachahmungswerthe Untersuchungskommission.

Im Staate Massachusetts ist eine Umtaufungskommission zusammengetreten, um gründlich und grundsätzlich alle zu häufigen und häßlichen Namen in schöne zu verwandeln. Wie nothwendig erscheint eine solche Kommission in Deutschland. Es würde einem längst dringend gefühlten Bedürfnisse abgeholfen! Welche Tausende von Schmidt, Müller, Milser, Schulze, Schulte, Schulz, Schulk, Krause, Schneider! Wie unendlich Viele heißen Gase, Dohs, Hirsch, Rind, Fuchs u. s. w.! Wäre es nicht christlich, dieses Heer von Thieren unter den Menschen in Menschen zu verwandeln? Ich habe einen Mann gekannt, der beispiellos unglücklich war wegen seines Namens; er schrieb sich „Schweingel“, ließ aber zwischen „n“ und „g“ das „i“ seines wirklichen Namens weg, weil das gar nicht zum Aushalten war. Also eine Umtaufungskommission!

Theater.

Paris (12. März). Eine Art von Tagesereigniß bilden Victor Hugo's „Burggrafen.“ Das Stück, ohne eigentlichen Werth, ist eine vollständige Apologie des Alters, eine Herabsetzung der Jugend. Man deutet dies nun, da Victor Hugo bekanntlich gern Vair von Frankreich werden will, als eine direkt an den bejahrten König gerichtete Schmeichelei, und so konnte es, schon abgesehen von den vielen Feinden, die Hugo ohnehin hat, an feindseligen Demonstrationen nicht fehlen. Für die erste Vorstellung wurden alle diese Bemühungen dadurch vereitelt, daß die Administration und der Dichter kein einziges Billet verkaufen ließen, sondern alle an Freunde und Claqueurs vertheilten. Trotzdem war der Erfolg nur ein mittelmäßiger. Am zweiten Abend konnte man jedoch dem Publikum den Eintritt nicht mehr verweigern, die Claqueurs wurden aufs Haupt geschlagen und das Stück von Anfang bis zu Ende ausgepiffen. Gestern bei der dritten Vorstellung waren die Claqueurs verstärkt worden, aber der Kampf dauerte mit gleicher Erbitterung fort; das Stück wird sich übrigens nicht lange auf dem Repertoire erhalten.

(Verschiedenes aus der Theaterwelt). Mad. Schodel gibt jetzt in Prag unter großem Beifall Gastrollen. — Der in Pesth bekannte Schauspieler Hr. Melchior ist in

Bresburg gestorben. — In Algram macht eine italienische Operngesellschaft ungemeines Aufsehen. — Eine andere italienische Gesellschaft, unter der Direktion des Hrn. Romani, gefällt in München außerordentlich. — Die italienische Operngesellschaft, die jetzt in Berlin singt, kommt demnächst nach Prag. — Mad. Stöckel-Heinefetter begibt sich nach Beendigung ihrer Gastrollen in Pesth, wieder auf einen neuen Cirkus nach Prag und dann nach Breslau. — Dem. Henriette Carl hat einen höchst ehrenvollen Ruf nach Bucharest erhalten.

Korrespondenz.

△ Bad Homburg von der Höhe, bei Frankfurt am Main. Unter den zahlreichen Bädern des Taunus, die das reiche und gesegnete Frankfurt umgeben, ist Homburg von der Höhe, eines der jüngsten und in neuerer Zeit am meisten in Mode gekommenes und getrost kann es hoffen, daß der Flor, der es jetzt umgibt, nicht ein Kind der flüchtigen Mode ist, sondern auf medizinischen Vorzügen basiert, auch ferner fort-dauern wird, besonders da in Homburg Alles gethan wird, um das Bad, das schon in seinen Quellen und herrlichen Umgebungen so schöne Garantien bietet, auch in Hinsicht des Comforts und der Eleganz in jeder Beziehung den Schwesterbädern würdig zur Seite zu setzen. Die Zahl der Häuser hat sich seit der verfloffenen Saison durch zahlreiche Neubauten vermehrt, und somit ist einer steigenden Frequenz der Kurgäste alle Bequemlichkeit vorbehalten; der neue Kursaal, von einem berühmten Architekten gebaut und mit allem Glanze und aller Pracht moderner Anforderungen ausgestattet, ist nun vollendet und wird mit beginnender Saison eröffnet werden; die neuen Quellen, die durch artesische Bohrungen gefunden wurden, sind gefaßt und stehen ihrer berühmten Schwester, der Elisabethen-Quelle, würdig zur Seite; auch die rascheste Verbindung mit dem nahen Frankfurt ist jetzt hergestellt und da bereits viele vornehme nordische Gäste für die erste Saisonzzeit Logis in den bedeutendsten Hotels bestellt haben, so ist auch in diesem Jahre eine frequente Sommersaison zu erwarten.

Dr. 3.

Presß-Beitrag.

Man stellt sich jetzt vor Genialität auf den Kopf, um durch die Titel neuer Zeit-

schriften die Menge zu locken. In Paris ist „der Satan“ von Zeitschriften erschienen, darauf „Heinrich IV.“ und „Le Cavalier“; in Madrid schreibt ein neues Journal unter dem Titel: „Der Affe und die Kröte“ um Abonnenten; die Mainzer „Narcissa“ kündigt eins an unter dem Titel: „Wetter Michel, Blätter für Schlafmützen, Twist- und Runkelrübenzuckergerinnungen.“ Und doch will das abgehezte Publikum nicht anbeißen!

** Es ist gewiß eine merkwürdige Erscheinung, daß zwei junge Dichter in französischer Sprache zu gleicher Zeit auftreten, deren beider Heimat das ferne Amerika ist. Diese beiden Zugvögel, die sich nach Frankreich verschlagen haben, sind M. Mercier und Adri-an Rouquette. Die Poesieen des Ersteren, die den Titel „La rose de Smyrne“ und „L'ermite de Niagara“ führen, haben einen poetischen Schwung und sind zum Theil in der Form nicht unglücklich. Die „Savanes, poésies américaines“ von Rouquette dagegen sind im Ganzen weniger originell und athmen eine stillere Trömmigkeit, die indessen nicht ohne poetischen Hauch ist.

** Grillparzer, der oft lange schweigsame Dichter, hat sich neulich mit einem Liede hören lassen, das er überschrieb: „Der Gegenwart“ und es an die Jugend richtete, der er Anfangs über Streben u. That etwas Erfrischendes sagt, dann jedoch hinzufügt:

„Eines aber weiß sie nicht,
Und wird's, oft getäuscht, verkennen:
Daß, was heut' am lautesten spricht,
Wofür alle Herzen trennen,
Was in jeder Meinung steht,
Als für ewig eingegraben,
Raum, das ein Jahrzehnt vergeht,
Nur ein Spott noch ist der Knaben.
Daß, wie Mode formt das Kleid,
Auch der Geist tauscht seine Trachten,
Und ein Richter nur — die Zeit,
Als ein letzter sei zu achten. —
Darum wirkt mit rascher That,
Uebergebt euch Strom und Lüften,
Doch des Urtheil und den Rath
Laßt den Heiser'n und Geprüften.“

** Einen Beweis, daß man sehr viel Geist haben kann, ohne in politische Extreme überzuschlagen, oder ohne politischer Dichter zu sein, liefert ein bei Hoffmann und Campe erschienenenes Buch: „Fr. Hebbel's Gedichte“, eine, wenn wir recht urtheilen, sehr bedeutende Erscheinung. Hebbel's erstes größeres Werk war die „Judith“, die dem Dichter vielleicht mehr schadete als nutzte, weil sie (in Berlin und Hamburg) aufgeführt wurde, obgleich sie für ein größeres Publikum nicht genießbar ist. Im „Holofern“ hat Hebbel ein

nicht geringes Stük seines Ichs geschildert, und wir wollen ihm nur wünschen, daß er wachsammer ist als der Held seiner Tragödie. Der König von Dänemark, dessen geborner Unterthan Hebbel ist, hat von seinem Talente gehört und den jungen Dichter nach Kopenhagen berufen. Wie es heißt, soll man dort die Absicht haben, ihm eine Professur zu geben, wir fürchten, nicht ohne nachtheiligen Einfluß auf seine schriftstellerische Thätigkeit, da Hebbel ohnehin nicht schnell produziert.

Alignon - Zeitung.

Paris. Hier ist diesen Winter, namentlich auf den öffentlichen Ballen der sogenannten exzentrische Tanz (der Cancan?) in hoher Grade beliebt und wird fast ausschließlich getanzet. Er gewährt einen höchst seltsamen Anblick. Dieses Hangenlassen der Arme, das Wiegen des Körpers, das Nicken des Kopfes, das Hüftstampfen findet sicherlich bei keinem civilisirten Volke etwas Aehnliches. Dazu kommt aber noch eine große Anzahl grotesker Bewegungen, welche die Hauptsache bei diesem Tanze zu sein scheinen, tausend unglaubliche Einfälle und tausend unbegreifliche Geberden, die fortwährend variiert werden. Bald klatscht der Tänzer in die Hände, bald schlägt er die Arme über einander, bald macht er Bewegungen wie ein Schwimmer; dann wirft er wieder den Körper zurück, oder legt die Hand an den Hut, oder läßt sich rasch mit einem Knie auf die Erde nieder, oder er ahmt die höhrenden Geberden der Gassenbuben von Paris nach, oder er streckt die Hände wie segnend über seine Tänzerin aus. Alle diese Bewegungen und Geberden werden überdies mit der größten Ernsthaftigkeit gemacht, so daß die Tänzer keine lächelnde Miene zeigen; kurz, dem Zuschauenden steht bei dem Anblicke dieser Nasenden der Verstand still.

Wosien. Der polnische Adel hat sich diesen Winter in großer Anzahl hier eingefunden und zeichnet sich durch großen Aufwand und eine gänzliche Absonderung von den Deutschen aus. Der Pole verbirgt seine Verachtung des Deutschen nur dann, wenn er ihn braucht. Da beugt er sich tief, da kriecht er vor ihm eben so sehr, als er ihn sonst mit Uebermuth und Stolz behandelt. Die Deutschen empfinden das leider zu wenig, oder wagen nicht es zu zeigen. — Die Deutschen scheinen sich überall gleich.

Etwas von Allem. Aus Mainz wird unterm 13. März Folgendes geschrieben: „Alle Viktualien sind gegenwärtig hier so theuer, als gingen wir einem Hungerjahr entgegen, und für die ärmeren Klassen ist das ein bedauernswürdiges Verhältniß; dabei ist es noch ein Glück, das gerade das Brod nicht in demselben Grade aufschlägt, vielmehr seit Monaten einen Preis von 10 fr. (4 Pfund) behauptet, ein Preis, der noch erträglich ist, obwohl schon ziemlich hoch.“

** In der Nähe des kais. Ballastes in China stirbt Niemand. Es besteht nämlich ein Befehl, daß jeder, der eine Meile im Umkreise der Gebäude des Beherrschers des himmlischen Reiches sich krank oder nur unwohl befinden sollte, auf der Stelle weggeschafft werden müsse. Stirbt einer am Schlagfluß, so wird seinen Angehörigen das ganze Vermögen konfiszirt; das macht die Gegend ziemlich menschenleer. Nie erfährt der Herrscher von einem Todesfalle, und er selbst glaubt, er lebe ewig.

** Der bekannte friesische Poet Harro Haring, der seit 1830 auf den Wellen des Lebens so vielfach umhergeworfen und von manchem heftigen Sturme nach immer entfernteren Ländern fortgetrieben wurde, lebt jetzt glücklich und zufrieden in Rio Janeiro.

** Bei den nordamerikanischen Damen ist eine ganz neue Art von Haube Mode, die den originellen Namen „Küß mich schnell“ führt. Die Herren finden sie sehr angenehm, die Damen halten sie für äußerst niedlich, und die Nachfrage ist daher außerordentlich groß.

** Manchester soll eine der Städte sein, wo der Spielteufel, den die gottlosen Franzosen vertrieben haben, und der darum in Deutschland und noch mehr im frommen England sein Wesen treibt, am ärgsten hauset. Es wird nämlich berichtet, daß es in der genannten Stadt nicht weniger als 143 Häuser gibt, in welchen öffentlich gespielt wird. Mehrere Personen dort leben offenkundig bloß vom Wetten und verdienen dabei im Durchschnitt jährlich 1000 Pfd. St. (7000 Thaler), wie man recht wohl weiß, nicht immer auf redlichem Wege.

** Zu dem Direktor des Pariser Konservatoriums für Gesang sagte neulich ein zum ersten Mal anwesender Schüler: „Ich danke Ihnen verbindlichst, daß Sie mich aufgenommen haben; bitte nun aber inständigst, mir eine gute Bassstimme zu verschaffen, denn das ist mein sehnlichster Wunsch!“

Der im Nacher Dome verübte Diebstahl scheint nach dem Ergebnisse der bisherigen Untersuchungen von dem verhafteten Chorsänger, der früher beim Theater war, verübt worden zu sein; man soll jedoch noch ungewiß sein, ob er Mitschuldige hatte oder nicht. Von den gestohlenen Gegenständen hat man noch keine Spur, und der Verhaftete läugnet die That auf's Entschiedenste. In seiner Wohnung hat man nichts vorgefunden.

Bei der am 1. März gezogenen Lotterie des Staatsanlehens vom Jahr 1839 gewann der griechische Vizekonsul in Wien, Ritter von Manzurani, 50,000 Gulden C. M. Er unterstützte noch den nämlichen Tag verschiedene Arme und Bedrängte mit namhaften Summen.

Die französischen Schriftsteller werden für ihre Leistungen heut zu Tage oft übermäßig bezahlt oder honorirt, wie man euphonisch zu sagen pflegt. Eugene Sue erhält vom „Journal des Debats“ für jedes Feuilleton 500 Fr., Frederic Soulié 300, Balzac vom „Siècle“ 200 Fr. „Aber,“ bemerkt ein neuerer Schriftsteller, „auch die größte Einnahme reicht für eine oft sinnlose Verschwendung nicht aus. Heut zu Tage halten sich die winzigsten Vaudevillendichter Grooms und Karossen; Scribe hat Hotels und Lustschlösser; A. Dumas ließ auf seine verunglückte Tragödie „Caligula“ eine goldene Denkmünze schlagen, und in der Blüthenperiode seiner Dramen gab er Feste, die ihm auf 40 bis 50,000 Fr. zu stehen kamen.“

Im „Journal des Debats“ vom 12. März macht ein Hr. Dupont zu Paris (rue neuve des-Mathurins, chausée-de'Antin, No. 2) bekannt, daß er schon getragene, außer Mode gekommene Shawls in Rußland und Deutschland gut anzubringen wisse, laßt daher die Pariser Damen ein, bei ihm ihre alten Shawls gegen neue einzutauschen. Demnach werden uns von der betriegerischen Industrie der Pariser alte, gewaschene und appretirte Shawls als neue aufgehängt. — Gardez-vous, mes Dames!

In London tragen die Pferde, welche an Kurzsichtigkeit leiden, jetzt Brillen. Lord Deunam reitet täglich auf einem bebrillten alten Schimmel spaziren. — Die deutschen Hierquälervereine sollen eine Deputation nach London schicken wollen.

Der Amtshauptmann von Wilk in Zwiskau berichtet, daß viele Leute im Erzgebirge sich von geriebenen Kartoffelschalen und Vogelbeeren nähren.

De-Bull machte in Stockholm diesmal kein Glück; er brachte nur ein und noch dazu ein schwach besuchtes Konzert zu Stande. In Upsala dagegen fand er rauschenden Beifall; die beiden Konzerte waren jedesmal von 1500 Zuhörern gefüllt. De-Bull ist nach Dänemark gereist und will von dort Deutschland wieder besuchen.

Der Wunderschäfer zu Niederempt, zu dem Tausende von Kranken von Fern und Nah pilgern, um Hilfe zu finden, ist an einer Brustkrankheit gestorben, und so hat dies Unwesen, welchem zur Schmach des neunzehnten Jahrhunderts selbst die gebildeten Stände huldigten, aufgehört.

Eine fast 90-jährige Frau in Irland gestand neulich vor Gericht, daß sie ihren ersten Mann mit Hilfe des jezigen ermordet habe. Beide Verbrecher sitzen im Gefängnisse.

Lokal-Beitrag Theater.

Deutsches Theater. Am 21. d., zum ersten Male: „Die Memoiren des Teufels“, Lebensdrama in 3 Akte aus dem Franz. (Benefiz des Hrn. Kallis.) Wir werden in neuerer Zeit in Romanen, Schauspielen u. Opern von allen Gattungen Teufeln fast überschwemmt; wir finden den Geschnitzten an dergleichen Diablerien, die infernalische Kost behagt uns, der Teufel erscheint uns da immer als ein charmanter lebenswürdiger Salonmensch, der sich in der modernen Welt, wie unter Seinesgleichen benimmt, und sich so angenehm unterhält, als wenn er in der Hölle zwischen seinen Furien u. Dämonen wäre. Doch ist hier der Robert, die Hauptperson des Stückes, kein echter Teufel, sondern eine verführte Person, die bloß die Maske des Teufels annimmt, um desto eher zum Zwecke zu gelangen. Dieser Robert bleibt uns lange ein Räthsel, bis endlich am Schlusse die Auflösung folgt. Es handelt sich hier um eine Kriminalgeschichte. Eine Wittwe, die die gehörigen Dokumente ihrer rechtmäßigen Ehe nicht aufweisen kann, soll eben von ihren böswilligen Anverwandten ihres Vermögens beraubt werden, als plötzlich, als rettender Deus ex machina, dieser Robert erscheint, der unglücklichen Wittve ihr rechtmäßiges Eigenthum wieder verspricht, u. als Lohn seiner Mühe, die lebenswürdige Tochter der Wittve zur Gattin verlangt. Wir sehen ihn nun emsig seinen Plan verfolgen, der auch noch durch einen günstigen Zufall, welcher die Entdeckung der Dokumente herbeiführt, zu einem glücklichen Resultat kommt, und Robert führt einen Engel als Braut heim. — Das Ganze ist mit vielen geistigen Pointen, Anallektmomenten und Gedankenblitzen reichlich ausgestattet; die Handlung ist spannend und voll Interesse u. der Schluß sehr überraschend. Herr Kallis gab die Hauptrolle mit einer höchst geistvollen Auffassung und wußte die Hauptmomente seiner Rolle stets in ein gehöriges Licht zu stel-

len; er wurde am Schlusse des 2. Aktes zwei Mal gerufen. Hr. Hörtel gab den egoistischen Gastronomen auf eine sehr originelle, kunstvolle Weise. Die Damen Grill, Kalls und Denny wirkten zu einem gelungenen Ensemble, jede auf ihre Weise.

Am 22. d. kam die Oper „das Nachtlager in Granada“ zur Aufführung, in welcher Hr. Stoll wieder auf der Bühne erschien, und zwar in der Baritonpartie des Prinzregenten. Zugleich machte Dem. Schuller, ein Cleve des Herrn Stoll, den ersten theatralischen Versuch, als Gabriele. Die Tenorstimme des Hrn. Stoll hat sich in der That in einen nicht unangenehmen Bariton verwandelt u. es war daher von einem so musikalisch-gebildeten Sänger zu erwarten, daß er die sich gestellte Aufgabe mit Glück lösen wird. Dieses Resultat hat er auch erzielt. Man kann die Leistung als eine in vielen Theilen gelungene bezeichnen, aber namentlich waren es die sentimental Stellen, die, mit schwärmerischem Feuer gesungen, am meisten anprachen. Herr Stoll erhielt von Seite des Publikums schmeichelhaft: Beweise der Auszeichnung; er wurde sowohl bei offener Szene, als auch nach den Akttschlüssen hervorgerufen. Dieser Success gereicht Hrn. Stoll um so mehr zur Ehre, da er an diesem Abend, nicht allein seiner Partie, sondern auch der seiner Schülerin volle Aufmerksamkeit widmen mußte. Dem. Schuller ist im Besitze einer nicht üblen Sopranstimme, mit einem ziemlich hübschen Timbre, und obwohl in den höheren Chorden noch etwas schneidend, dürfte sie doch bei unangeseztem Fleiß und Studium diesen Fehler in Bälde verlieren und einer erfreulicheren Zukunft entgegen sehen. Was die musikalische Bildung betrifft, so ist die tüchtige Leitung, unter der sie steht, unverkennbar. Wir werden vielleicht Gelegenheit haben, Dem. Schuller noch in einer anderen Partie zu hören, und halten uns für diesen Fall etwas Ausführlicheres bevor. — Das Haus war beinahe in allen Räumen übertoll. Ernest v.

Lokales Allerlei. Den 17. d., Abends, wurde im Saale des Komitatshauses, zu Ehren des Veteranen der ungarischen Poesie, Alexander von Kisfaludy, ein Lieberfest gefeiert. Freiherr von Götvös, der geistreiche Verfasser des „Karthäuser“, eröffnete dies Fest mit einer sinnvollen Rede. Garay las die Biographie Kisfaludys, und Ludwig Rathy, einer der ersten Novellisten Ungarns, hielt einen Vortrag über „die Frauen und das Leben“, und gewann durch diese, an historischen Erinnerungen überreiche Abhandlung, die Herzen aller anwesenden Damen. Ein Gedicht: „die nationale Dreifarbe“ von Bajda, erregte große Sensation. Nach diesem schilderte St. Gorove, Kisfaludy als Nationaldichter, und Szekas las ein Gedicht von Garay. Diesem folgte ein Lied von Erdélyi, gesungen von den Sän-

gern des Nationaltheaters. Mit Freuden sahen wir den schönen Kranz der Damen, die mit Begeisterung den schönen Worten der Dichter lauschten. Mögen uns diese noch mehrere derartige Genüsse bereiten, denn wir glauben, daß die nationale Literatur durch nichts so schnell zu Popularität gelangen werde, als durch öffentliche Vorlesungen sowohl schoneistiger als auch wissenschaftlicher Produkte der nationalen Schriftsteller. Dr. Henselmann gibt durch seine Vorlesungen über Shakespeares „Richard III.“ ein schönes Beispiel. — rpt.

Bei unserm großartigen Kettenbrückenbau herrscht wieder ein erfreuliche Thätigkeit u. zwar macht sich diese auf der Diner Seite weit mehr bemerkbar als auf der Pesther, was aus der natürlichen Ursache entsteht, weil man auf dieser schon viel weiter vorgerückt ist, als auf jener. Man muß trachten, mit den Arbeiten auf der Diner Seite, die aus bekannten Ursachen um so viel später haben begonnen werden können, jene auf der Pesther Seite einzuholen, und dann, so viel als möglich, mit den Pfeilern zugleich fertig zu werden; denn mit der Vollendung von zweien oder dreien Pfeilern würde nichts bezweckt sein, wenn nicht auch der vierte seinen Dienst versehen könnte. Uebrigens kann man der Sachkenntniß, Umsicht und genauer Berechnung, mit der dieses grandiose Werk, worauf Ungarn einst stolz sein u. um das uns Europa beneiden dürfte, geleitet wird, seine Bewunderung nicht verlagern.

Die Kunsttreitergesellschaft des Hrn. Wolf begibt sich von hier nach Preßburg. — Der kühne Reiter Quaglietti ist gefährlich erkrankt.

Hr. Eduard Mollie, einer der geschicktesten praktischen Zimmermaler Pesths, hat sich die Art eigen gemacht, allen Farben durch chemische Zusätze eine eigene Frische und Lebhaftigkeit zu verleihen, was jeden Beschauer überraschen muß. Gegenwärtig ist er beschäftigt, die Quartiere des neuen schönen Steinl'schen Hauses, nächst dem Neugebäude, zu dekorieren, wofür selbst zum ersten Male diese neue Art Malerei angewendet wird.

Am 30. März gibt Fräulein Marie Nuprecht, zum Vortheil der verunglückten Wöhmen, ein Konzert im Redoutensaale, das von Hrn. v. Horváth (Redakteur des Honderü) arrangirt wird.

Für Bühnendirectionen. Das in Pesth und Den vier Mal sehr beifällig ausgenommene Drama: „Moliere“ in meine Bearbeitung, welche bloß durch mich zu beziehen. Philipp Weil.

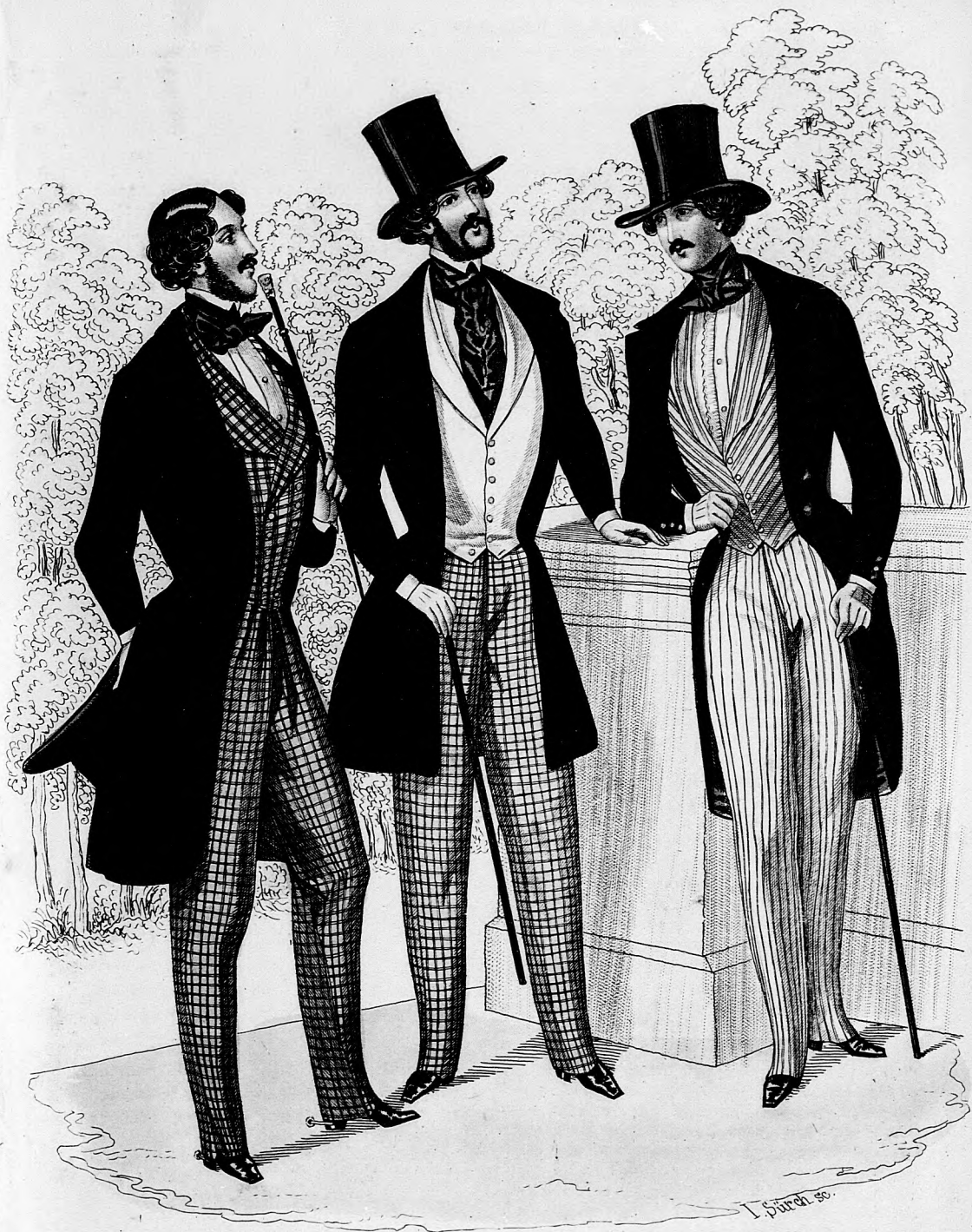
Modenbild. No. 12.

Paris, 12. März. Hüte von gestiftetem Kasimir-Cachemir. Kleid von Kasimir mit Seutachen garnirt. Kleid von Sammet. Neues Möbel ist.

Beilage: „Handlungszeitung“, No. 19.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 31, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. S. S. Ehrenreich u. Neumann, G. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern

Ofen, gedruckt in der königl. ung. Universitäts-Buchdruckerei.



Modes de Paris.
LE MIROIR.